

Begrüssungsrede zur Eröffnung des Übersetzerhauses Looren am 3. September 2005
von Anne Marie Wells, Vorstandspräsidentin

Sehr verehrte Gäste, liebe Freunde

Es ist mir eine grosse Freude, Sie auch im Namen unseres Vorstandes an diesem sommerlichen Frühherbsttag herzlich zur Eröffnung des Übersetzerhauses Looren begrüßen zu dürfen.

Besonders willkommen heisse ich unsere Referentinnen und Referenten Marion Graf, Regula Renschler, Irene Weber Henking, Dorothea Trottenberg, Fritz Senn und Clà Riatsch; Herrn Hans ten Doornkaat von der Kulturkommission Hinwil und Herrn Roman Hess, Leiter der Abteilung Literatur des Präsidialdepartements der Stadt Zürich. Sehr herzlich begrüsse ich auch Frau Christa Kamm und Herrn Jürg Scheuzger von der Dialogwerkstatt Zug, und ich freue mich, dass Sie alle mit uns feiern.

Einerseits bedeutet der heutige Tag für den Verein Übersetzerhaus Looren einen Abschluss. Und zwar den Abschluss des mehrjährigen Projekts, im ehemaligen Haus der Familie Züst ein Übersetzerhaus entstehen zu lassen. Ein glücklicher Abschluss und ein sehr gelungener, wie wir meinen, was den Umbau angeht. Der Umbau ist pünktlich beendet worden, obwohl mich als Nicht-Baufachfrau vor einer Woche noch leise Zweifel beschlichen, ob das Fest tatsächlich heute stattfinden könne.

Andererseits ist dieser 3. September für uns zugleich ein Anfang. Mit dem heutigen Tag übergeben wir das Looren-Haus seiner Bestimmung. Mit dem heutigen Tag beginnt es jenen Auftrag zu erfüllen, den wir ihm als Übersetzerhaus übertragen. Es soll im wörtlichen Sinn Raum sein, Arbeitsraum für Schweizer Übersetzerinnen und Übersetzer aus den vier Landesteilen und für Übersetzer aus allen Ecken der Welt. Das Haus soll jedoch nicht nur konkreten Arbeitsraum bieten, sondern der Übersetzung auch im übertragenen Sinn den ihr gebührenden Raum gewähren und den Stellenwert geben, der ihr im Literaturbetrieb bis heute oft versagt geblieben ist – selbst wenn sich manches gebessert hat und es die Übersetzerinnen und Übersetzer in den Büchern, die sie übertragen haben, inzwischen immerhin auf die Titelseite schaffen – auf dem Umschlag vermischen wir ihre Namen nach wie vor noch zu oft.

Jederzeit einem Dutzend Übersetzerinnen und Übersetzern und ihren Übertragungen Raum zu gewähren ist, wie man dies heute nennt, unser Kerngeschäft. Wir wollen ungestörte Zeit für konzentriertes Arbeiten und Gelegenheit zum fachlichen Austausch, zum Fachsimpeln zur Verfügung stellen. Daneben ist vorgesehen, übers Jahr einige Veranstaltungen durchzuführen, auch sie sollen dem Übersetzen gewidmet sein.

Damit soll das Übersetzerhaus Looren Übersetzer in ihrer Tätigkeit unterstützen, einer Tätigkeit, die zur Verständigung der Menschen untereinander und zur Völkerverständigung einen wichtigen Beitrag leistet, weil Übersetzungsmaschinen diese Arbeit vorläufig nicht – und wahrscheinlich niemals – zu meistern vermögen. Solange diese Maschinen für Englisch „You can type“ auf Deutsch – durchaus genau und wortwörtlich – „Sie Büchsentyp“ ausspucken, haben wir als Leser und Konsumenten von Übersetzungen allen Grund, jene zu fördern, die uns mit Welten, vorab mit dichterischen, verbinden.

„Da liegen Welten dazwischen.“ Eine gebräuchliche und entsprechend abgedroschene Redensweise. Für die Übersetzerinnen und Übersetzer ist dies keineswegs abgeflachte Redensart, sondern tägliche Realität und bedeutet harte Arbeit. Übersetzt man ältere, zum Beispiel japanische oder gar altjapanische Werke, dann liegen solche Texte tatsächlich Welten, Jahrhunderte und Ozeane weit entfernt. Was ist in einem solchen Fall die Aufgabe des Übersetzers, der Übersetzerin? Sie lassen diese Ozeane schmaler werden, lassen uns hinübersehen in fremde Welten, Denkweisen, Weltanschauungen und Weltanschauungen, die uns dadurch näher rücken, verständlicher werden. Für die Übersetzer gilt es, abgesehen von den Autoren, die sie übertragen, immer auch die geschichtlichen Umstände, die nationalen Bedingungen, das fremde Stilgefühl, die seelisch-geistigen Anlagen – kurz das unausweichlich Besondere jeder Kultur – zu übersetzen. Übersetzer betreiben den literarischen Güterverkehr über die Grenzen hinweg.

Wir nichtübersetzenden, anderen Leute mögen uns ärgern über die Verwahrlosung der Sprache: über die Amerikanismen, über die salopp ungepflegte E-Mail-Sprache. Über die Sprache der heutigen Jugend, die – so hat man den Eindruck – kaum mehr als drei Adjektive und Adverbien kennt: sie heißen „mega“, „geil“ und „cool“ und sind offenbar absolut überall verwendbar. Von der Grammatik ganz zu schweigen, sie liegt, so scheint es, seit dem Aufkommen der SMS ohnehin in der Agonie.

Wir nichtübersetzenden, anderen Leute mögen uns aber vielleicht ebenso aufregen über die Hüter des guten, korrekten, richtigen Deutsch. Wer belächelte nicht manchmal die Académie française, wenn ihre Aufseher wieder einmal einige Wörter als des französischen Wortschatzes würdig erklären und aufnehmen?

Wie verhalten sich die Sprachen selber? Die deutsche, die französische und – davon gehe ich aus – alle Sprachen der Welt? Sie lassen die Jugend mit ihren Modewörtern unbekümmert gewähren, pfeifen auf die Damen und Herren der Académie und Duden-Redaktion. Sprachen finden ihren eigenen Weg.

Und wie geht der Übersetzer mit dem *panta rhei* der Sprachen um? Er hat das intensive Beobachten, das Arbeiten und Ringen mit Fremdsprache und Muttersprache zum Beruf erhoben. Er hört also von Berufs wegen sehr genau in beide hinein, um die Lebendigkeit der Ausgangssprache einzufangen und sie in die Zielsprache einfließen zu lassen.

Die Übersetzer bewahren mit der Übertragung ins eigene Idiom nicht nur Glanz, Urfrische und Harmonik der für uns unzugänglichen Originalsprache, sondern lassen auch die Kanten, Ecken und Brüche des Textes aufscheinen. Literarische Übersetzerinnen und Übersetzer fallen indessen nicht vom Himmel, sie entwickeln sich vielmehr über Jahre. Sie legen eine lange Wegstrecke zurück, sind immer auf der Sprachreise. Sie müssen sich auf das Fremde einlassen, müssen ins Fremde eintauchen, um mit der Zeit ganz in ihm zu Hause zu sein. Während der intensiven Beschäftigung mit der anderen Welt müssen sie zudem oft sorgsam darauf achten und hoffen, dass ihnen ihre eigene Sprachwelt, ihre Muttersprache, nicht abhanden kommt.

Wenn wir uns überlegen, wie fragwürdig das Mittel der Sprache innerhalb des eigenen Sprachbereichs ist, wie wenig Genauigkeit dem Wort eignet, wie nur ungefähr und annähernd die Anschauungsbilder unserer Muttersprache auf das Wort übertragbar sind, wie oft uns „die richtigen Worte fehlen“, so müssen wir zur Folgerung gelangen, dass wir, streng genommen, überhaupt nicht übersetzen können. „Es gibt nur schlechte Übersetzungen und weniger schlechte“, sagte Christian Morgenstern einmal. Dies ist übertrieben. Aber es gibt uns zu denken – und macht uns noch bewusster für die Leistung der Übersetzerinnen und Übersetzer, die sie vollbringen.

Goethe kommt in den Eckermann-Gesprächen ebenfalls auf die Problematik zu reden und sagt, und ich möchte mit diesem Zitat schliessen: „Was man auch von der Unzulänglichkeit des Übersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.“

Die Übersetzerinnen und Übersetzer in diesem wichtigen und würdigen Geschäft zu unterstützen, das hat sich das Übersetzerhaus Looren für die kommenden Jahre vorgenommen. Wir meinen, es sei eine lohnende Aufgabe, und wir freuen uns darauf.

© Anne Marie Wells